

Am Tropf der Zukunft : ein Ausstellungsprojekt zur Berliner Nachkriegsmoderne

Autor(en): **Tietz, Jürgen**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Werk, Bauen + Wohnen**

Band (Jahr): **94 (2007)**

Heft 10: **Für die Jugend et cetera = Pour la jeunesse = For Young People**

PDF erstellt am: **23.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-130612>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Am Tropf der Zukunft

Ein Ausstellungsprojekt zur Berliner Nachkriegsmoderne

Den Funkturm und das ICC in Sichtweite, klappt auf dem Gelände gleich gegenüber von Hans Scharouns legendärem Apartmenthaus von 1928/1929 an der Berliner Bismarckallee seit Jahren eine unkrautbewucherte Baulücke. Wer erinnert sich noch daran, dass hier bis in die 1990er Jahre die Berliner Landesversicherungsanstalt stand? 1953 von Gerhard Krebs und Paul Jacob Schallenberg realisiert, zeigte der klar gegliederte Rasterbau das typische Gesicht der Berliner fünfziger Jahre Architektur.

Berlin, die junge Metropole des 19. Jahrhunderts, war stets eine Stadt der Moderne. Das galt für die Zeit ihres rasanten Wachstums nach der deutschen Reichseinigung 1871 ebenso wie für den architektonischen Aufbruch der Weimarer Republik als auch für die Zeit nach 1945, als es darum ging, die zahllosen kriegsbedingten Baulücken zu füllen. Doch die ausgeprägte Berliner Wurschtigkeit sorgt derzeit dafür, dass besonders das bauliche Erbe der Nachkriegsmoderne keinen guten Stand hat. Was gestern war, das gilt an der Spree schon aus Prinzip heute nicht mehr. Paradigmenwechsel gehören hier zum guten Ton, auch in der Architektur. Und so wurde die aus der Mode gekommene Nachkriegsmoderne jahrelang vernachlässigt oder gleich abgerissen – wie im Fall der Landesversicherungsanstalt, auch wenn sich die hochtrabenden Neubaupläne für das Gelände anschliessend im märkischen Sand verloren. Weg ist erst mal weg. Selbst die Jubelfeiern für das just 50 Jahre alt gewordene Hansaviertel der Interbau 1957 können nicht darüber hinweg täuschen, dass die Berliner Bauten der Jahre 1950–1975 derzeit unter massivem Veränderungsdruck stehen. Immerhin wurde beim Hansaviertel im Rahmen des Planwerks Innenstadt vor ein paar Jahren ernsthaft darüber diskutiert, ob man die städtebauliche Figur der aufgelockerten

Stadt nicht durch Blockrandschliessungen ergänzen sollte, was dem Todesstoss für dieses Denkmalensemble gleichgekommen wäre.

Überlebenschancen

Hat die vielschichtige Nachkriegsmoderne, die nicht nur in Berlin noch ihrer umfassenden Erforschung harret, angesichts dieser Rahmenbedingungen überhaupt eine Überlebenschance? Eine Frage, die sich auch die Arbeitsgemeinschaft «Gefährdete Nachkriegsmoderne» an der TU-Berlin gestellt hat. Anhand von medizinischen Begriffen hat sie daher eine Ausstellung organisiert, die mit zahlreichen zeitgenössischen und historischen Fotografien, Plänen und einigen Modellen unter dem Titel «Denkmal!Moderne» den Umgang mit der Nachkriegsmoderne aufzeigt. Dabei wird deutlich, wie lang und prominent die Liste jener Bauten ist, deren «Exitus» bereits erfolgte: Sie reicht vom wunderbaren «alten» Plenarsaal des Reichstags von Paul Baumgarten, den Norman Foster entsorgt hat, über dessen Bewag-Verwaltung zum Haus der Berliner Kaufleute bis zu den Kirchen St. Johannes Capistran von Reinhold Hofbauer und St. Raphael, einem Spätwerk von Rudolf Schwarz. Die Liste liesse sich beliebig verlängern, etwa um das Ku-Damm Eck von Werner Düttmann oder den Nachkriegswiederaufbau eines Geschäftshauses von Alfred Messel durch den noch immer unterschätzten Hans Simon in der Tauentzienstrasse. Krönende Perversion dieses Spezialfalls: Die Fassade des Hauses wurde anschliessend rekonstruiert, was einer besonders geschmacklosen Art von Leichenflederung nahe kommt.

Auch der Ostteil der Stadt ist vor solchen Zerstörungen nicht gefeit. Das zeigte der lange Streit um das Ahornblatt in Mitte mit seiner filigranen Dachkonstruktion von Ulrich Müther. An seiner Stelle steht heute eine Blockrandbebauung im banalsten Investorenstil, mit der die Vorgaben des umstrittenen Planwerks Innenstadt umgesetzt wurden. Und ein paar Schritte weiter wird derzeit (noch immer) der Palast der Republik scheinweise zerschnitten.

Politisch nicht gewollt, zu alt, zu klein oder einfach nur zu bescheiden – wie auch immer, die Bauten standen neuen Investitionen im Weg und wurden von der Denkmalpflege vergessen, vernachlässigt oder aufgegeben. Und so drängt sich der Eindruck auf, dass im Konzert der vielfältigen Interessen sowohl die Stimmen der staatlichen Berliner Denkmalpflege als auch des prominent besetzten Berliner Denkmalrates nur ein sehr begrenztes Gewicht besitzen.

Verlorenes Erbe

Doch auch ohne einen Komplettabriss kann es gelingen, die Bauten der Nachkriegsmoderne fast vollständig ihres Charakters und ihrer Materialität zu berauben. Das zeigt das Beispiel des Warenhauses am Alexanderplatz: Erst kürzlich durch das Berliner Büro Kleihues umgebaut und erweitert, lautet dort die Diagnose der Ausstellungsmacher «Operation gelungen, Patient tot». An die Stelle der industriellen Wabenfassade aus DDR-Zeiten ist eine der typischen Berliner Natursteintapeten getreten. Und in der Steglitzer Schlossstrasse wurde mit dem Forum Steglitz (1967/70) von Georg Heinrichs eine Ikone der Berliner Einkaufszentren massakriert: Anstelle der abgerundeten Glasecken der Brüstungen im Inneren und des genoppten Pirelli-Bodens ist eine 08/15 Gestaltung getreten. Gleichwohl: der Warenhaus-Tod ist natürlich kein alleiniges Problem Berlins, wie der Blick nach Dresden oder Suhl lehrt.

Geradezu beängstigend liest sich die Liste der «Komapatienten» in der Ausstellung, zumal sie zentrale Bereiche der Stadt betrifft. So ist praktisch das gesamte Areal rund um die Kaiser-Wilhelm-Gedächtniskirche betroffen. Der Zoo-Palast, lange Jahre das wichtigste Kino der Berlinale, soll ebenso umgebaut werden, wie das angrenzende Bikini-Hochhaus von Paul Schwebes und Hans Schoszberger. Sein offenes Bikini-Geschoss hat der Bau zwar schon lange eingebüsst, doch nun droht der Umbau der Kolonnade im Erdgeschoss, eine Aufstockung sowie eine rückwärtige Verdichtung – mit Konsequenzen für den angren-



1



2



3



4



5



6

1-2 Kirche St. Johannes Capistran, Berlin-Tempelhof, 1968 von Reinhold Hofbauer, 2005 abgerissen. Aussen- und Innenansicht. – Bilder: Alfred Englert

3 Grossgaststätte «Ahornblatt», Berlin-Mitte, 1971-1973 von Ulrich Müther, 2000 abgerissen. – Bild: Institut für Regionalentwicklung und Strukturplanung IRS Erkner, Foto Baum

4 Zentrum am Zoo, «Bikini-Hochhaus», Berlin-Charlottenburg, 1956-1957 von Paul Schwebes und Hans Schoszberger. Bild: Alfred Englert

5 Schimmelpfenghaus, Berlin-Charlottenburg, 1957-1960 von Gustav Sobotka und Franz Heinrich Müller, März 2007 Abrissgenehmigung. – Bild: Alfred Englert

6 Turmrestaurant Bierpinsel, Berlin-Steglitz, 1972-1976 von Ralf Schüler und Ursulina Schüler-Witte. – Bild: Mila Hacke

7-8 Kiepert-Haus, Berlin-Charlottenburg, 1955-1956 von Paul Schwebes. – Bild: Architekturmuseum TU Berlin. Rechts: Durch Winkens Architekten restauriert, 2003/04. Bild: Alfred Englert



7



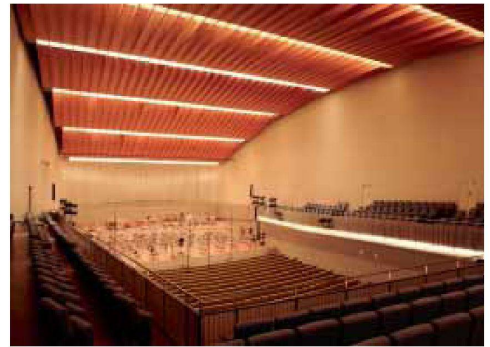
8



9



10



11

9 Internationales Congress Center ICC, 1973–1979 von Ralf Schüler und Ursulina Schüler-Witte. – Bild: Mila Hacke

10–11 Konzertsaal der Hochschule der Künste, 1953–1955 von Paul Baumgarten, Aussen- und Innenaufnahme. Bilder: Alfred Englert

zenden Zoo, der daraufhin verschattet wird. Auf Abriss steht seit Jahren das benachbarte Schimmelpfenghaus, das die Kantstrasse überbrückt. Es stammt von der in Berlin in den fünfziger und sechziger Jahren vielbeschäftigten Architektengemeinschaft Müller Sobotka. Gleich gegenüber klafft auf dem einstigen «Brau- und Brunnen»-Grundstück bald seit Jahrzehnten eine Baulücke. Fast möchte man spotten, wie gut es ist, dass am Bahnhof Zoo keine ICE's mehr halten, denn eine solche Vistenkarte spricht nicht gerade für die Stadt! Und erneut nur ein paar Meter weiter sind es zu dem wunderbar zarten Amerika-Haus von Bruno Grimmek, der als Leiter der Entwurfsabteilung des Senats lange Jahre den Wiederaufbau der Stadt leitete. Nun wird es durch einen Neubau in die Mangel genommen. Unsensibler kann man Bauten kaum blossstellen – es sein denn man will sie in der öffentlichen Meinung abrisssreif bekommen...

Noch offen ist derweil die Frage, was mit dem Wertheim-Warenhaus von Hans Soll in der Schlossstrasse passiert und mit dem leerstehenden markanten roten «Bierpinself» (1972/76) von

Ralf Schüler und Ursulina Schüler-Witte. Deren prominentestes Bauwerk, das ICC am Messedamm, ist ebenfalls noch keineswegs für die Zukunft gerettet, sondern dient seit Jahren der rot-roten Berliner Koalition als Zankapfel. Gar nicht erwähnt wird in der Ausstellung der Grossbau des Klinikums Benjamin-Franklin (1959–1967) mit seinem filigranen Sonnenschutz aus Beton – hier steht in den nächsten Jahren wohl eine Grundsanierung an. Ob sie denkmalgerecht verlaufen wird?

Angesichts solcher Zerstörungslisten bleibt nur die Frage, was eigentlich die tief greifende Abneigung gegen die Nachkriegsmoderne ausmacht. Ist es der Hass der Söhne und Töchter auf die Väter, der darin zum Ausdruck kommt? Oder wirkt hier noch immer der architektonische Paradigmenwechsel von der Moderne zur Postmoderne nach? Ist es am Ende bloss die Gedankenlosigkeit einer rein auf Profitsteigerung ausgelegten Stadtgestaltung?

Für den Kunsthistoriker und Denkmalpfleger Adrian von Buttlar jedenfalls, der die Ausstellung federführend mitinitiiert hat, lautet trotz solch bitterer Befunde die – positive – Kernthese der Ausstellung, dass mit dem Wandel der städtebaulichen Leitbilder und der architektonischen Vorlieben die Nachkriegsmoderne weder ihre Qualitäten eingebüsst noch ihre Daseinsberechtigung verloren hat. «Gerade die Architektur des Wieder-

aufbaus schafft Identität und trägt als architektonisches Zeugnis zur Vielfalt der Stadt bei – auch wenn sich Charme und Qualität dieser Bauten manchem Betrachter nicht immer auf den ersten Blick erschliessen.» Auch hier will die Ausstellung weiterhelfen, indem sie «die Ästhetik der zeittypischen Gestaltungsmerkmale vermittelt und zugleich auf die Nutzungs- und Umnutzungsproblematik aufmerksam macht».

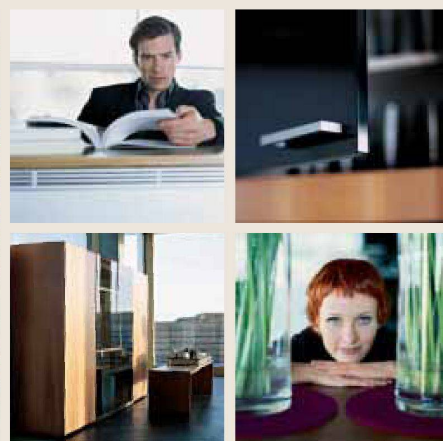
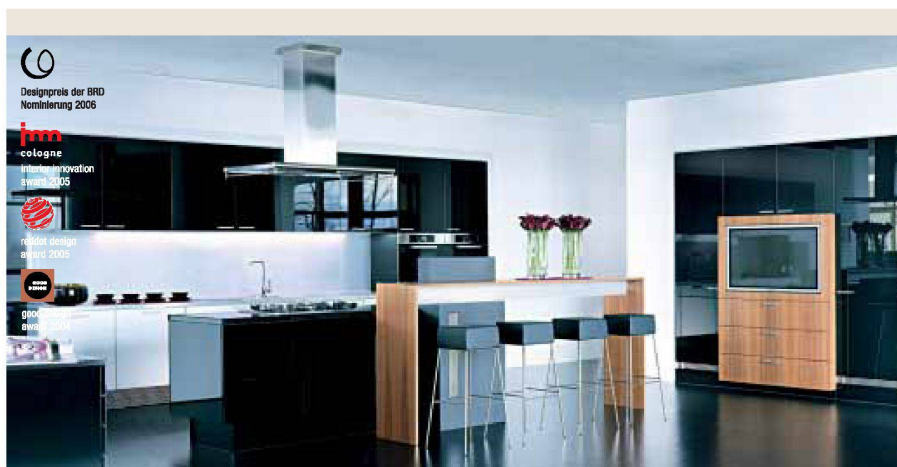
Neue Wege

Zudem zeigt die Ausstellung auch auf, welche Alternativen es gibt, um denkmalwerte oder denkmalgeschützte Bauten der Nachkriegsmoderne zu bewahren und sie zugleich energetisch und funktional zu optimieren. Dazu gehört das Studentendorf Schlachtensee von Hermann Fehling und Daniel Gogel, das durch den engagierten Einsatz einer studentischen Initiative vor dem drohenden Abriss gerettet wurde. Das Berliner Paradebeispiel für eine denkmalgerechte Herrichtung eines Gebäudes der fünfziger Jahre ist das ehemalige Kiepert-Haus an der Hardenbergstrasse. Mit betörendem Schwung und faszinierend luftiger Materialität bezaubert es auch noch nach seiner Restaurierung durch das Büro Winkens Architekten. Das Gleiche gilt für die vorbildliche Herrichtung des Foyers des Konzertsaals der Universität der Künste von 1953/55, den Paul Baumgarten geschaffen hat. Lange Zeit ge-

fährdet schien ein Denkmal der Nachkriegsmoderne, das die Technische Universität selber nutzt: das Institut für Bergbau- und Hüttenwesen von Willy Kreuer am Ernst Reuter Platz, für das bereits eine überdimensionierte Neubauplanung von Hans Kollhoff vorlag. Inzwischen ist das Haus «Auf dem Weg der Besserung» – so der Titel der Ausstellungssequenz – und wird restauriert. Derweil hat das Landesdenkmalamt für das Charlottenburger Corbusier-Haus einen Denkmalpflege-Plan veröffentlicht, der den Bewohnern und Eigentümern des Denkmals für künftige Reparatur- und Baumassnahmen einen Leitfaden an die Hand gibt – eine Massnahme, die auch für andere Bauten der Nachkriegsmoderne Beispielcharakter besitzt.

Der zeitliche Abstand, nach dem Bauten normalerweise in das Blickfeld des Denkmalschutzes geraten, beträgt in Deutschland rund 30 Jahre. Dann gilt eine Epoche gemeinhin als abgeschlossen. Doch damit die Bauten der «siebziger» wirklich in ihrem Denkmalwert erkannt und geschützt werden können, bedarf es mehrerer Voraussetzungen: so muss der politische Wille vorhanden sein, die Denkmalliste durch die Inventarisierung fortschreiben zu lassen. Daran fehlt es derzeit in Berlin. Zudem mangelt es an Grundlagenforschung. Weder die Bauten noch die Architektenbiographien der Jahre nach 1945 sind auch nur ansatzweise angemessen erforscht. So liegen zu den wichtigen Architekturbüros der Zeit keine umfassenden Dokumentationen vor, sie fehlen

zu Bruno Grimmeck ebenso wie zu Schwebes/Schoszberger, Sobottka/Müller oder Geber/Risse. Ganz zu schweigen von den 60er und 70er Jahren! Obwohl unerforscht, werden ihre Bauten dennoch abgerissen und damit das baukulturelle Erbe beschädigt. Das ist unter dem Gesichtspunkt des Ressourcenschutzes ebenso unbefriedigend wie unter kulturellem Blickwinkel. Sehr verdienstvoll ist es daher, dass das Schinkel-Zentrum für Architektur, Stadtforschung und Denkmalpflege der TU Berlin der Ausstellung 2008 einen Architekturführer zu den Bauten dieser Epoche folgen lassen will. Er sollte schnell erscheinen, denn das bauliche Erbe dieser Zeit steht weiterhin unter massivem Druck. Jürgen Tietz



1023 Crissier, C.A. CUISINE ART S.A./ESPACE BAIN, Rte Sous-Rietle 13, 021 637 01 01 · **1196 Gland**, ANC Sàrl cuisines, ch. du Riant-Coteau 11, 022 995 02 12 · **1227 Genève-Les Acacias**, ÉBÉNISTERIE LUTHI S.A. CUISINES, Rue Eugène-Marziano 22, 022 309 39 00 · **1219 Le Lignon**, CG Agencement sa, pl. du Lignon 1, 022 796 66 77 · **1227 Genève/Carouge**, C.A. CUISINE ART S.A./ESPACE BAIN, Rue Ancienne 82, 022 738 53 43 · **1815 Clarens/Montreux**, DIMENSION CUISINE Sàrl, Rue du Lac 66, 021 981 13 00 · **1920 Martigny**, Sanval S.A., Rte du Levant 160, 027 720 57 20 · **2740 Moutier**, ZAHNO Cuisines & Confort, Rue de Soleure 49, 032 493 31 25 · **3008 Bern**, Küchenakzente ag, elfingerstrasse 39, 031 385 08 50 · **3250 Lyss**, ROOS Küchen AG, Bielstrasse 29, 032 384 59 80 · **3800 Unterseen/Interlaken**, grüneisen küchen ag, bahnhofstrasse 5B, 033 823 90 23 · **3902 Brig-Glis**, A. SCHWESTERMANN SA, Kantonsstrasse 320, 027 923 89 86 · **4051 Basel**, TRIA DESIGN AG, Steinertorstrasse 19, 061 283 17 17 · **4052 Basel**, Dreba Küchen AG, Gellerstrasse 212, 061 312 43 12 · **4410 Liestal**, büchi ag, Lausenerstrasse 31, 061 927 90 50 · **4500 Solothurn**, DIE KÜCHE, Dormacherplatz 7, 032 621 94 20 · **6003 Luzern**, Poggenpohl Küchenstudio Luzern, Hallwilerweg 2, 041 921 31 55 · **6343 Rotkreuz**, linear küchen ag, birkenstrasse 47, 041 790 24 50 · **6500 Bellinzona**, ROSSO E FIGLI SA, Viale Portone 6, 091 825 41 06 · **7494 Wiesen**, Bernhard Holzbau AG, Bahnhofstrasse, 081 410 50 00 · **8001 Zürich**, Poggenpohl Küchenstudio Zürich AG, Uraniastrasse 16, 044 210 45 50 · **8370 Sirmach**, Hans Eisenring AG, Pumpwerksstrasse 4, 071 969 19 19 · **8590 Romanshorn**, Marquart Innenausbau AG, Kreuzlingerstrasse 77, 071 466 72 72 · **9000 St.Gallen**, Ruf design AG, Sonnengartenstrasse 6, 071 228 10 80

Poggenpohl Group (Schweiz) AG,
Schachenhof 4, 6014 Littau, Telefon 041 250 75 75, www.poggenpohl.ch

+INTEGRATION[®]

Besuchen Sie uns an der Messe «neue räume»
vom **29. September bis 7. Oktober 2007** in Zürich.

Wissen, was zählt.

poggen[®]
pohl